Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (6): Mai-Sendung

Artikel: Die Frage Gottes an unsere Zeit - und unsere Antworten : Teil III
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138086

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nung Jesu! Oder willst du dir das, was das Neue Testament sagt, lieber durch einen großen weltlichen Dichter unseres Zeitalters sagen lassen:

„Mehr Dinge werden durch Gebet vollbracht,
Als wir uns träumen lassen." (Tennyson.)

Denke daran, wenn du gerne Waffen hättest für die Kriege Gottes! Du hast sie, du hast teil an der Allmacht.

Der dies schreibt, gibt viel auf die *Fürbitte*. Fehlt es uns nicht stark daran? Sind wir nicht darum so ohnmächtig? Es fehlt zwar sicher nicht an der *privaten* Fürbitte, der Bitte für Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Freund und Freundin, der Bitte um ihre Gesundheit, Bewahrung, Segnung, Führung, und gewiß auch nicht an der Fürbitte für die Wohlfahrt seines Landes und Volkes — aber wie ist es mit der Bitte um das Reich Gottes, um die Heiligung des Namens Gottes, um die Erfüllung seines Willens auf Erden, um das Kommen und Getanwerden seiner Gerechtigkeit? Wie steht es mit der Fürbitte einer *Gemeinde* des Reiches Gottes? Ich glaube, daß sie eine ungeheure Vollmacht hätte. Ich glaube es auf Grund der Verheißung Christi.

Auf alle Fälle bleibt es dabei, so oder so, wie jeder es am besten fassen kann: Der Geist ist die Waffe. Der Geist siegt. Er siegt auch in äußerer Niederlage, ja in scheinbarem Untergang, und dann sogar erst recht. Der Geist ist das Wunder und tut das Wunder. Immer wieder können wir es erfahren. Der Geist ist die Allmacht. Unsere Waffe ist, daß wir in hoher Freudigkeit oder aus tiefster Not beten können:

Veni, Creator Spiritus!

Leonhard Ragaz.

Die Frage Gottes an unsere Zeit — und unsere Antworten.

III. Teil.[1])

„Ihr seid das Salz der Erde! Wenn aber das Salz seine Schärfe verliert, womit soll es salzig gemacht werden?" Wir haben immer wieder den Eindruck, die Kirche wisse gar nicht, wie sehr die zweite Hälfte dieses gleichnishaften Wortes ihres Meisters auf sie zutrifft. Sicher hat das Kirchenchristentum noch viele gute Eigenschaften und verfügt immer noch über Kräfte und geistige Reichtümer, aber alle diese Dinge geben ihm — wenn es nach dem strengen Maß seines Herrn beurteilt wird — keine Existenzberechtigung. Auch wenn die Welt gewisse nützliche Dienste, die es ihr leistet, noch so hoch schätzt, — wenn es jene „Schärfe" verloren hat, die schließlich doch das ist, was die Welt am allernötigsten hat, nötiger als alle kulturellen, erzieherischen

[1]) Vgl. die Sendungen vom Januar und Februar. R.

und ſogar charitativen Dienſte — dann iſt über dieſes Chriſtentum doch das Urteil gefällt: „Es iſt zu nichts mehr nütze als daß es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten wird.“ Leider aber fehlt dem Chriſtentum das klare Bewußtſein dieſes Mangels, trotzdem das Urteil und die Haltung der Welt ihm gegenüber an Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrig laſſen; beſcheinigt ſie ihm doch auf Schritt und Tritt ſeine Harmloſigkeit, lobt es dafür und — verachtet es. Sicher iſt die Welt in mancher Hinſicht nicht kompetent, die Kirche zu beurteilen, ſicher verſteht ſie von vielen großen und tiefen Dingen, deren Trägerin die Kirche iſt, nichts, aber — das Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein jener „Schärfe“ zu beurteilen, dafür iſt ſie doch wohl zuſtändig, dafür hat ſie immer ein feines Gefühl gehabt, ja ſie hat dafür meiſt ſogar eine gewiſſe Ueberempfindlichkeit an den Tag gelegt und prompt und ſcharf reagiert, wenn auf Seiten der Kirche auch nur eine Spur jenes Salzcharakters ſich geltend machte. Darum müßte es einer Kirche, die jene Warnung ihres Meiſters zu Herzen genommen hat, zu denken geben, wenn ihr die Welt — deren Urteil ſie in andern Dingen nicht zu überſchätzen braucht — immer wieder zu verſtehen gibt, daß ſie von ihr zu allerletzt irgendwelche Störung ihres Kurſes befürchtet. Es müßte die Kirche veranlaſſen, mit ganzem Ernſt darüber nachzuſinnen, was mit jener ſalzigen Schärfe gemeint ſein könnte. Es würde ihr dabei ſehr bald klar werden, daß dieſe Schärfe nicht in der Form, ſondern in der Sache liegt. Nicht darum handelt es ſich, daß die Kirche alles, was ſie zu ſagen hat, mit zugeſpitzten Worten und in ſchneidend ſcharfer Formulierung ſagt, ſondern darum, daß ſie das ſagt, was geſagt werden muß. Sicher iſt die Wahrheit der Kirche mannigfaltig und vielſeitig, aber wenn ſie lebendig iſt, dann wird ſie nicht als ſtarres Dogma zu jeder beliebigen Zeit ihre ſchematiſche Anwendung finden, ſondern ſie wird dann, wenn ihre Stunde gekommen iſt, mit *einer* Seite ihres Weſens hervorbrechen, nämlich mit dem Teil der Wahrheit, nach dem das Leben im konkreten geſchichtlichen Augenblick hungert. Denn Gott ſelbſt iſt es, der den Ruf aus der Tiefe nicht ungehört und nicht unbeantwortet läßt. Und auf die Verkündigung dieſer im ernſteſten Sinne aktuellen Wahrheiten kommt es an. In der Vertretung dieſes jetzt und hier gültigen Gotteswillens liegt das Geheimnis ihrer Salzkraft gegenüber der Welt. Wenn dieſe Verkündigung erfolgt, dann hat die Kirche geredet, wenn ſie nicht erfolgt, dann hat ſie geſchwiegen, auch wenn ſie ihre ganze Dogmatik, ohne jeden Abſtrich, vor den Menſchen ausgebreitet hätte. Darum beſteht der Vorwurf des Schweigens, den eine erſchütterte und nach dem Gotteswort hungernde Welt in den vergangenen Jahrzehnten immer und immer wieder gegen die Kirche erhoben hat, zurecht — trotzdem die Kirche in dieſem Zeitraum ihren Verkündigungsapparat emſiger denn je hat laufen laſſen. Alle dieſe ihre Anſtrengungen, ihr Wort wirkſam zu machen und ihm Gehör zu verſchaffen, alle ihre theologiſchen und methodiſchen Bemühungen konnten

nicht zum Ziele führen; denn die Menſchen waren ſchlechterdings nicht in der Lage, Wahrheiten zu vernehmen, bevor einmal *die* Wahrheit an ihr Ohr gedrungen war. Wahrheit im lebendigen Sinne iſt nur das, was ſein muß, das, wonach die Tiefe des Lebens ſchreit. Wäre jenes eine, lebendige Wort zu den Menſchen gekommen, dann hätten ſich ihre Seelen geöffnet für Vieles, ja Alles, was die Kirche ihnen ſonſt zu ſagen hatte; wenn aber jenes Wort nicht kam, dann war alles, was da von der Kirche her an ihr Ohr drang, ein peinigendes, ärgerliches und unerträgliches Gerede. Wenn gegenüber dieſer Forderung, daß das eine Wort geſagt werde, von kirchlicher Seite her das Bedenken geäußert wird, daß wir die kirchliche Verkündigung in monotoner Einſeitigkeit verarmen laſſen, die ganze reiche Vielſeitigkeit der chriſtlichen Wahrheit preisgeben wollten — dann liegt in dieſem Einwand der für die Kirche ſo typiſche Irrtum, daß es ſich bei der kirchlichen Verkündigung weſentlich um ein Reden, um das Halten von Predigten handle. Aber es geht ja bei jenem erwarteten und geforderten „*Wort*" um etwas ganz anderes: um eine Stellungnahme, um ein Bekenntnis. Von dieſem Bekenntnis iſt nichts anderes gefordert, als daß es deutlich, unmißverſtändlich und weithin vernehmbar ſei. Die Art und Weiſe, in der es zu den Menſchen kommt, wird durch den Augenblick und die Situation beſtimmt. Es kann ein einziges Wort ſein, ein einziger Satz — wenn es zur rechten Zeit und am rechten Ort geſprochen worden iſt, kann ihm eine unendliche Fruchtbarkeit verliehen ſein. Es kann eine Stellungnahme, eine Haltung ſein — ohne Worte und dennoch völlig klar und unmißverſtändlich. Es kann ſein, daß ein ſolches Wort, eine ſolche Haltung in einem beſtimmten Augenblick auf Jahre hinaus genügt, indem es dem Träger unverwiſchbare Züge aufprägt, es kann aber auch ſein, daß ein Wort unabläſſig wiederholt werden, daß dafür anhaltend und treu gekämpft werden muß.

Wenn die Welt einmal weiß, woran ſie mit der Kirche iſt in bezug auf die Fragen, die um Gottes willen aktuell ſind, dann mag die Kirche nachher dieſe oder jene Art der Verkündigung treiben, ſie mag predigen, ſchlecht und recht, ſie mag ſogar einen Kultus haben — ſie iſt dann durch ihr Bekenntnis eine Realität geworden, ſie hat ein ſichtbares und deutliches Zeichen aufgerichtet, das ſogar mit den Gefahren, die in der verſchwommenen Feierlichkeit eines Kultus liegen, fertig wird. Ja, es könnte ſogar ſein, daß all dieſe kultiſchen Symbole und theologiſchen Worte von jenem Zeichen und Bekenntnis her nun wirkliches Leben bekämen. Wenn aber jenes Bekenntnis nicht erfolgt, dann iſt alles, was die Kirche predigend und feiernd tut, ſelbſt wenn ſie es in vollkommenſter Weiſe tut, tief unwirklich, eine Scheinwelt, die ſich wohl leicht einfügt in das übrige Scheinweſen dieſer Welt, aber mehr als dieſes unter das Gericht deſſen fällt, der der Wirkliche iſt und durch nichts mehr beleidigt wird als durch den Mißbrauch ſeines Namens zugunſten irgendwelchen Scheinweſens.

Die Kirche bedarf wie nichts anderes der Fähigkeit zur Selbſtkritik. Es iſt ein arge Situation, wenn ſie, anſtatt ſich das ſelber einzugeſtehen, ſich von der Welt ſagen laſſen muß, daß ſie ein Salz iſt, das ſeine Schärfe verloren hat. In den letzten Jahren iſt aber in den Kirchen nicht die Fähigkeit zur Selbſtkritik, ſondern das Selbſtgefühl gewachſen, ein Selbſtgefühl, deſſen Grund den Außenſtehenden rätſelhaft ſein mußte, ſtanden ſie doch einerſeits unter dem Eindruck des ſich über die Welt ſenkenden Grauens, anderſeits unter dem des Schweigens der Kirche. Sie ſahen, wie die Kirche die wenigen Warner allein ließ und es immer wieder ärgerlich oder hochmütig von ſich wies, wenn ihr zugemutet wurde, ihre Stimme zu erheben. Worauf beruhte dann aber jenes geſteigerte Selbſtgefühl der Kirchen? Auf Illuſionen. Es iſt leider nicht möglich, eine ſchonendere Antwort zu geben. Die Kirche hat tatſächlich mehr und mehr ſich daran gewöhnt, von Illuſionen zu leben, von den Illuſionen des Redens, des Kämpfens, des Bekennens.

Es gibt wohl wenige Epochen in der Kirchengeſchichte, in denen die Kirche ſo viel darüber geredet hat, daß ſie rede, ſo viel Worte darüber gemacht hat, daß ſie das Wort verkündige. Man ſteigerte die ſchlichte — in ihrer gewohnheitsmäßigen Erſtarrung ja ſo fragwürdige — Sitte der ſonntäglichen Predigt geradezu zu einem Ereignis, in deſſen Betrachtung man ſich nicht genug tun konnte. So erzeugte man mit einem ungeheuren theologiſchen Apparat in einer Zeit, deren ausgeprägteſtes kirchengeſchichtliches Merkmal das Fehlen des Wortes war, die Illuſion des Wortes, und man brachte es ſchließlich ſo weit, daß in der Kirche, vor allem unter den Theologen, jedes Verſtändnis für das, was ein wirkliches Gotteswort iſt, verloren ging, ſo daß man nun gerade hier auf die ſchlimmſten Verkennungen und Verhöhnungen gefaßt ſein muß, wenn das Reden Gottes — wahrſcheinlich dann in unerwarteter Form und ohne feierliche kirchliche Zurüſtungen — Ereignis wird.

Neben die Illuſion des Wortes iſt immer auch, vor allem aber in der neueſten Zeit, die Illuſion des Kampfes getreten. Einen Beweis dafür liefert der Entwurf zu einem neuen Kirchengeſangbuch für die ſchweizeriſchen reformierten Kirchen mit ſeiner erſtaunlich großen und eindrucksvollen Anzahl trotzigſter Kampflieder. Dieſes Geſangbuch würde — falls es angenommen wird — bei ſpäteren Geſchlechtern den doch ſicher irrigen Eindruck erwecken, daß es von einer kämpfenden Kirche geſchaffen worden ſei. Aber wie iſt es denn zu erklären, daß eine ſo kleinlaute, allem Proteſt und Kampf ſo ſehr abgeneigte, vorſichtige, ſtets kompromißbereite, grundſätzlich ſich anpaſſende, ihre Gefügigkeit mit Römer 13 theologiſch begründende Kirche dazu kommt, Lieder voller Trotz und Kampf zwar nicht ſelber zu ſchaffen, aber wenigſtens zu ſammeln und zum regelmäßigen Gebrauch offiziell zu beſtimmen? Es handelt ſich auch hier um die Pflege einer Illuſion. Wir möchten dieſer leider nicht zu umgehenden Antwort aber gerne eine poſitivere Deutung hinzufügen und ſagen, daß gerade die offenſichtliche Unentbehr-

lichkeit dieſer Illuſion des Kampfes verrät, daß man im Grunde immer noch weiß, daß die Kirche eigentlich eine kämpfende Kirche ſein müßte, und daß man die Sehnſucht darnach noch nicht völlig eingebüßt hat. Ja, vielleicht müßte man noch etwas anderes, etwas Ueberraſchendes feſtſtellen, nämlich das, daß die unkämpferiſche Haltung der Kirchen nicht einfach aus dem Fehlen der Tapferkeit zu erklären iſt, ſondern aus einem viel ſeltſameren Umſtand: aus dem Fehlen eines Feindes. Dieſe ſchweizeriſchen Kirchen mit ihrem kämpferiſchen Liederbuch müſſen ihre latente Tapferkeit brach liegen laſſen, weil ſie ſchlechterdings keine Feinde haben. Eine Situation, die der Komik nicht entbehrte, wenn ſie nicht ſo tief tragiſch wäre. Denn die Lage iſt doch ſo: Chriſtus wird gekreuzigt in der Welt, Chriſtus hat tauſend Feinde, er wird verfolgt und geſchändet; denn Chriſtus wird eben überall geſchändet, wo die Wahrheit geſchändet wird und diejenigen, die ſie ſagen — wo die Gerechtigkeit angetaſtet wird und diejenigen, die ſie vertreten, aber er wird auch überall verfolgt, wo einfach der Menſch geſchändet wird, der Menſch ſchlechthin, der Arme, der Sünder, der Kommuniſt, der Jude — Chriſtus hat Feinde, Haſſer, Verächter und Verfolger. Aber die Religion hat keine Feinde. Man läßt ſie — in der ziviliſierten Welt wenigſtens — überall gewähren. Sie darf in voller Oeffentlichkeit wirken, mit den Glocken läuten, ſie darf die Bibel auslegen, Theologie treiben, ſie darf trotzige Lieder ſingen, Meſſe leſen, ihre Symbole öffentlich anbringen, Kruzifixe aufrichten; ſie hat ihre offiziellen Plätze in ſehr offiziellen Inſtitutionen, in den Univerſitäten, in den Armeen, an den Volksfeſten. Die Religion hat keinen Feind, denn ſie hat ſich ja in ſich ſelbſt eingeſchloſſen. Während Chriſtus draußen in der wirklichen Welt iſt, nur dort ſein will — und dort unvermeidlich mit andern Mächten zuſammenſtoßen muß, hat ſich die Religion ihren eigenen heiligen und unwirklichen Bezirk geſchaffen, deſſen Grenzen ſie nicht überſchreitet. Auch wenn ſie außerhalb ihres ſakralen Raumes auftritt, in den Hörſälen der Univerſitäten oder auf den Feldkanzeln und an den Armee-Altären, ſo bleibt ſie geiſtig eingeſchloſſen in ihre ſelbſtgeſchaffene und darum unreale, aber vielleicht feierliche Welt. Darum bleibt ſie unbehelligt und wird ſogar von den Weltmächten gefördert, erſcheint ſie ihnen doch als das ſicherſte Gefängnis des lebendigen Gottes. Wenn man bedenkt, in welch bedrohlicher Art ſich Gott in Chriſtus den Weltmächten genähert hat, dann kann man begreifen, daß dieſe den Dienſt zu würdigen wiſſen, den ihnen das Kirchentum leiſtete, indem es die Fleiſchwerdung Gottes ſozuſagen rückgängig machte, Gott wieder in eine „rein geiſtige", dem realen Leben entrückte Größe zurückverwandelte. Die Weltmächte hatten in der letzten kirchengeſchichtlichen Epoche nicht mehr viel damit zu tun, die Religion „in ihre Schranken" zu weiſen, denn die Kirche hat ſelbſt einen unbegreiflichen Eifer an den Tag gelegt, ihre Wirkungsſphäre „ſauber abzugrenzen", das heißt ſich der Welt gegenüber zu entmannen, den Herrſchaftsanſpruch Gottes

theologiſch zu ſabotieren, den Salz- und Sauerteigcharakter auszufegen. Man hätte ſich bei all dem aber klar ſein müſſen, daß man nichts Geringeres unternahm als die Gründung eines Chriſtentums ohne Chriſtus — denn Chriſtus iſt das Ende aller Religion als abgeſonderter Sphäre, er iſt der Anfang der Gottesherrſchaft, die nirgends anderswo aufgerichtet werden kann als in der realſten Wirklichkeit des Lebens. Das zur Religion gewordene Chriſtentum iſt wie ein Zahnrad, deſſen Zähne abgeſchliffen ſind, ſo daß es nicht mehr eingreifen kann in das Getriebe des Lebens. Schließlich wird dann der reibungsloſe Leerlauf, den zwar die Welt kopfſchüttelnd mit anſieht, innerhalb der Kirche ſelbſt für den normalen oder ſogar idealen Zuſtand gehalten. Man bewundert die glatte Politur des Rades, das — während es doch einmal ein Zahnrad war, das ächzend und knirſchend in das Getriebe der Welt eingegriffen hatte — nun in der gewandten Anpaſſungsfähigkeit der Kirchenhäupter ſeinen letzten Schliff bekommen hat. Dennoch fährt man fort, in der Illuſion zu leben, daß man etwas anderes ſei als die Welt, denn ſchließlich dreht ſich das Rad ja immer noch, ja es dreht ſich gewiſſermaßen, verglichen mit den Rädern des Weltgetriebes, in umgekehrter Richtung. Die Worte der Kirche, ihre Formeln und Parolen, ihre Glaubensſätze, ihre Symbole drücken tatſächlich etwas anderes, meiſt das gerade Gegenteil von dem aus, was in der Welt gilt. Es ſind Symbole der Bruderſchaft, der Gotteskindſchaft aller Menſchen, der Heiligkeit des Lebens (denken wir zum Beiſpiel an Taufe und Abendmahl), Worte des Erbarmens, des Einſtehens für die Armen und Geringen, Worte der Verachtung des Mammons, der Freiheit gegenüber allem Weltweſen, der ſtolzen Unabhängigkeit von den Mächten dieſer Welt. Für dieſe Dinge wird unabläſſig Zeugnis abgelegt, das Rad dreht ſich unaufhörlich, dreht ſich in der entgegengeſetzten Richtung, aber — durch irgendwelche Vorkehrungen iſt verhindert, daß dieſe Wahrheiten der Kirche ins Leben eingreifen; die Zähne des Zahnrades ſind abgeſchliffen, jene Zähne, welche in der Konkretheit und Aktualität beſtünden; oder aber, was noch raffinierter iſt, man läßt die Zähne kühn ſtehen, jedoch durch irgendwelche geſchickte Montage der ganzen Maſchinerie erreicht man, daß die Kirchenräder zwar ganz dicht an das Getriebe der Welt herankommen, jedoch im entſcheidenden Moment das Ineinandergreifen elegant vermieden wird. Neben den kirchlichen Verkündigern, deren paradoxe Kunſt darin beſteht, nichts zu ſagen, „als ſagten ſie etwas“, unter Aufbietung aller Künſte der Beredſamkeit zu ſchweigen, ſtehen jene, die ſich ganz dicht an die Zone des Ernſtes heranbegeben, ſogar prophetiſch konkret und aktuell werden, wenigſtens in ihrer Ausdrucksweiſe, und dann doch mit wunderbarer Geſchicklichkeit im entſcheidenden Moment den Zuſammenſtoß zu vermeiden wiſſen. Sie holen ſo wuchtig aus, daß es den Zuſchauern faſt den Atem benimmt, laſſen dann aber den Schlag, zur allgemeinen Entſpannung, dicht neben dem Ziel niederſauſen.

So wird die Illusion des Kampfes gepflegt. Aber zu einem wirklichen Kampf kann es gar nicht kommen, wenn wir wenigstens unter Kampf eine um Gottes willen notwendige und im jetzigen Augenblick gebotene Auseinandersetzung mit einem wirklichen Feind, das heißt mit einer wirklichen Macht, verstehen. Sicher gibt es geistige Mächte, mit denen der Mensch und Christ immer zu ringen haben wird: Schuld, Schicksal, Tod — aber wenn wir von einer kämpfenden Kirche reden, dann meinen wir nicht dieses Ringen mit den sogenannten „ewigen Fragen", sondern mit den Formen des Bösen, die in dieser Welt über eine reale, vielfach offizielle Macht verfügen. Das ist dann der Kampf, dem die Kirche „um Gottes willen" nicht ausweichen darf. Wenn sie in diesen Dingen nicht Stellung bezieht, dann ist ihre Beschäftigung mit jenen „ewigen Fragen" nichts anderes als Ungehorsam.

Aber es gibt etwas, das vielleicht noch schlimmer ist als nicht zu kämpfen, nämlich das Kämpfen auf falschen Fronten — schlimmer, weil es Lüge ist und den Sinn für das, was wirklicher Kampf ist, völlig abstumpft. Zu diesen Pseudo-Kämpfen gehört alles das, was man unter Pfaffentum, kirchlichem Fanatismus, Pharisäertum und Engigkeit versteht. Aus diesem Wesen gehen so viele Streitereien und Rechthabereien hervor, die nicht selten die einzige Würze eines sonst faden, salzlosen Kirchentums sind. Da macht sich in frommen Kreisen manchmal jene Engigkeit breit — armseliger Rest einer ehemals heroischen Weltflüchtigkeit! —, die von „Sünde" und von „Weltlichkeit" redet, aber die konzentrierteste und bösartigste Weltlichkeit, wie sie in Mammonismus und Gewaltgeist vorliegen, gar nicht erkennt.

Wirklichen Kampf, im ernsten und großen Sinne des Wortes, wird es nur geben, wenn das Christentum die Sphäre der Religion, den Raum der Kirche verläßt und mit den Mächten des Bösen draußen in der Welt zu ringen beginnt. Aber könnte es nicht auch geschehen, daß diese Mächte ihrerseits die Grenze überschritten und in das Gebiet von Religion und Kirche eindringen würden? Dieser Fall wäre sehr seltsam, sehr überraschend, geradezu irrational. Denn — wie bereits gesagt — es kann ja für diese Mächte kein bequemeres Arrangement geben als jene gegenseitige Abgrenzung der „weltlichen" und der „geistlichen" Einflußzone. Nicht nur sind die Weltmächte dadurch in ihrem Bereich vor jeder geistlichen Einmischung gesichert, sondern es wird auch die Grenzziehung in einer für die Weltmächte überaus günstigen Weise vorgenommen, läßt man doch die Grenzen zwischen dem, „was Gottes ist", und dem, „was des Kaisers ist", zusammenfallen mit derjenigen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits — womit die Weltmächte doch wohl zufrieden sein dürften.

Aber nun stehen wir vor einer Tatsache, welche in den letzten Jahren das kirchliche Christentum in der ganzen Welt aufs stärkste beschäftigt hat, wir meinen das, was man den deutschen Kirchenkampf nennt. Man kann wohl sagen, daß das Christentum, gerade auch in unseren

ſchweizeriſchen Kirchen, von dieſer Sache in den letzten Jahren innerlich gelebt hat. Offenbar tritt darin wieder jenes noch nicht erſtorbene Verlangen nach einer kämpfenden Haltung der Kirche zutage. Aber es iſt zu prüfen, ob nicht auch hier die Kirche von einer Illuſion gelebt hat. Ganz abgeſehen davon, daß es für die außerdeutſche Chriſtenheit ein fremder, nicht ſelbſt gekämpfter Kampf war, muß die Frage geſtellt werden, ob das Vorgefallene ein Ringen wirklichen Chriſtusgeiſtes mit dem Weltgeiſt war. Daß ausgerechnet der deutſchen Kirche das Unheil — oder Heil! — eines Zuſammenſtoßes mit der Weltmacht widerfahren mußte, war ja in gewiſſem Sinne mehr als überraſchend, war doch gerade Deutſchland das klaſſiſche Land eines ſich auf die innerlichen Bezirke der Seele zurückziehenden und den Weltmächten ihre Eigengeſetzlichkeit zubilligenden Chriſtentums. Und es iſt nun gerade das Entſcheidende, daß es nicht etwa ein Aufgeben dieſer Haltung war, was einem Teil des deutſchen Chriſtentums, der ſogenannten Bekenntniskirche, den Kampf zugezogen hat. Auch dieſe Kirche iſt nicht etwa von ſich aus, getrieben von dem Chriſtus, zu dem ſie ſich bekannte, dazu gekommen, zum Kampf gegen die Gewalten anzutreten, welche über das deutſche Volk hereingebrochen waren. Sie hat im Gegenteil auch dieſen Gewalten gegenüber die ſtärkſten Beweiſe ihres kirchlichen Nicht-Einmiſchungs-Willens, ja ihrer Loyalität nach Römer 13 abgegeben. Zum Kampf iſt es erſt gekommen, als eben jenes Irrationale geſchah, daß die Gewalten, welche doch — wenigſtens ſoweit es auf die offizielle Theologie ankam — des Schweigens der Kirche zu *allem,* was ſie taten, hätten gewiß ſein können, nun ihrerſeits die Grenzen überſchritten, in die Sphäre des Kirchlichen eindrangen und ihre Auffaſſungen, zum Beiſpiel ihre Raſſentheorie, auch in der kirchlichen Praxis zur Geltung bringen wollten. Da entſtand die merkwürdige Situation, daß die Kirche, welche die handgreiflichen, realen — grauenhaft handgreiflichen und realen! — Auswirkungen jener Theorien ohne Proteſt hatte geſchehen laſſen, ſich nun energiſch zur Wehr ſetzte, als man von ihr verlangte, daß ſie das, was man draußen praktiſch — ohne jeden kirchlichen Proteſt! — übte, auch innerhalb der Kirche theoretiſch anerkennen ſollte. Man mache ſich die Paradoxie dieſer Haltung klar: gegen die Zumutung, die Juden von Taufe und Abendmahl auszuſchließen, kämpfte die Kirche mit leidenſchaftlichem und höchſte Geſichtspunkte anrufendem Pathos, gegen die Vernichtung der wirtſchaftlichen Exiſtenz der Juden, gegen ihre Beraubung, gegen ihre moraliſche Erniedrigung, gegen die Schändung ihrer Menſchenwürde, gegen ihre phyſiſche Mißhandlung bis zum ausgeſprochenen Mord, kämpfte dieſe Kirche nicht. Denn ſie hat eben in ihrer Theorie und Theologie dieſe Welt in kaltherzigem oder auch tragiſchem Peſſimismus den Dämonen preisgegeben und kennt eine Verwirklichung der göttlichen Ehre nur noch in der privaten und individuellen Sphäre und in den irrealen Geſtaltungen ihrer Formen und Symbole. Aber eine Kirche, der die Fleiſchwerdung Gottes in Chri-

ſtus etwas anderes wäre als ein totes Dogma, hätte alle dieſe Dinge gerade umgekehrt bewertet. Ihr leidenſchaftlicher Proteſt und heiliger Zorn hätte der realen Antaſtung des Menſchen, der Verletzung des heiligen Menſchenrechtes gegolten. Es wäre ihr mit unbeirrbarer Klarheit vor der Seele geſtanden, daß die wirkliche Welt, auch die Welt der phyſiſchen Exiſtenz irgendeines Judenkindes, von der Gerechtigkeit getragen und gehalten ſein muß, daß Chriſtus — *bevor* er in den irrealen Formen der Taufe und des Abendmahles zu uns kommen kann — in der Wirklichkeit des Hungernden, des Frierenden, des Entrechteten, des Geſchändeten und Gemarterten uns begegnen will, daß er den ſakralen Formen ſeine beſeeligende Gegenwart entzieht und die zeremoniellen Begegnungen zur Illuſion werden läßt, wenn nicht zuvor in jenen Tiefen des wirklichen Lebens ſeine Gegenwart, ſeine „Real-Präſenz" geſucht worden iſt.

Man verſtehe uns wohl: was wir an der Bekenntniskirche angreifen, das iſt gerade und einzig ihre theologiſche Grundlage und nicht ihre moraliſche Haltung. Wir fühlen uns durchaus nicht berufen, über irgendwelche zutage getretene Tapferkeit oder Nicht-Tapferkeit unſer Urteil zu fällen. Aber eines ſcheint uns ſicher zu ſein: daß jenes falſche Kirchendenken den ganzen Kampf verfälſcht, in ſeinen Urſprüngen faſt erſtickt, in ſeinem Verlauf gehemmt, von ſeiner tiefſten Kraftquelle abgeſchnitten und ſchließlich — wie es ſcheint — zum Im-Sande-verlaufen gebracht hat.

Soweit die Theologie ihn beſtimmte, war der deutſche Kirchenkampf kein Chriſtus-Kampf, ſondern eben nur ein Kirchen-Kampf. Die Theologie iſt es geweſen, die der deutſchen Chriſtenheit — ſchon ſeit Jahrhunderten — die Gleichgültigkeit gegenüber Recht und Unrecht im ſtaatlichen Leben eingeimpft hat, und ſie iſt es wiederum geweſen, die in den letzten Jahrzehnten den Menſchen das gute Gewiſſen für ihre hochmütige politiſche und ſoziale Intereſſeloſigkeit gegeben hat. Wenn man dieſe, alle politiſchen Spannungen entſpannende und alle ſoziale Beunruhigung beſchwichtigende Rolle der dominierenden Theologie bedenkt, kann man nur mit Staunen davon Kenntnis nehmen, daß ausgerechnet ihr ein beſonderes Verdienſt am Zuſtandekommen eines Kirchenkampfes zugeſchrieben wird. In Tat und Wahrheit liegen die Dinge ſo, daß dieſe Theologie eine nicht unweſentliche Mitſchuld trifft an der Tatſache, daß in der Kirche der Gedanke an einen Widerſtand gegen die hereinbrechende Dämonie eines tief gottloſen und unmenſchlichen Syſtems nicht wach und nicht bereit geweſen iſt. Gott ſei Dank iſt in der deutſchen Chriſtenheit die Theologie nicht allein beſtimmend geweſen, ſondern es haben noch lebendige Impulſe von Chriſtus her in einzelnen Menſchen gewirkt, und aus dieſen heraus iſt es dann zu tapferer, bekenntnisartiger Haltung gekommen. Ja wir möchten ſogar ſagen: Gott ſei Dank iſt auch bei den Theologen die Theologie nicht allein ausſchlaggebend, ſonſt hätten wir nicht die widerſpruchsvolle Er-

ſcheinung vor uns, daß die gleichen Menſchen, die, ſoweit ſie Theologen ſind, die große Indifferenz gegenüber ſo „peripheriſchen" Dingen wie Politik verkündet haben, nun, als Menſchen, zu Herolden des Widerſtandes gegenüber politiſchem Unrecht werden können.

Der deutſche Kirchenkampf hat ſowohl in kirchenfremden als auch in kirchlichen Kreiſen weit in der Welt herum größte Beachtung gefunden und Begeiſterung ausgelöſt. Alſo das gibt es noch in dieſer Welt und in dieſem Chriſtentum, ſagte man, Bekennermut und Märtyrertum um einer geiſtigen Sache willen, Heldentum, das nicht hochgetragen iſt durch den Beifall der Menge oder eines ganzen Volkes, auch nicht durch den Rauſch und Taumel der Schlacht oder die unausweichliche Notwendigkeit der Selbſtverteidigung, ſondern das viel ſchwerere Heldentum deſſen, der *gegen* die offizielle Macht ſteht, ſich in der Minderheit befindet oder gar allein ſteht. Wir begreifen es durchaus, daß die Welt aufgehorcht hat, als eine derartige Kunde zu ihr kam. Aber gerade weil es ſich hier um etwas handelt, das wahrhaft groß iſt, groß auch dann, wenn es nur vereinzelt Wirklichkeit geweſen wäre, ja ſogar dann, wenn es in der Verwirklichung mit tauſend Schwachheiten und mit unendlichem Verſagen behaftet geweſen wäre, gerade darum iſt es ſo wichtig, daß nicht falſche Dinge ſich an dieſe Sache heften und ſie in der Wurzel vergiften. Das Gift aber, das ſich auf den deutſchen Kirchenkampf geworfen und ihn eigentlich zerſtört hat, iſt von der Theologie und dem Kirchentum hergekommen. Während die nicht-fromme, die gewöhnlich-menſchliche Welt hinter jenem Kirchenkampf einen Anſturm gegen das zur Herrſchaft gekommene Syſtem von Unrecht und Barbarei ſah und ſo eine chriſtusmäßige Geſinnung in dieſen Kampf hineinglaubte und ihn durch dieſen Glauben über die ihm noch anhaftende Engigkeit hinausgehoben und von allerlei kirchlich-geſetzlichen Bindungen befreit hätte, beeilte ſich die Theologie innerhalb und außerhalb der Bekenntniskirche, innerhalb und außerhalb Deutſchlands, gerade jenes chriſtusmäßige Freie und Menſchliche aus dem Kirchenkampf auszumerzen und der kämpfenden Kirche beizubringen, daß es beileibe nicht um die menſchlichen Belange von Gerechtigkeit und Humanität gehe, ſondern um die reine Lehre und um die Bibel. Denn für dieſe Leute iſt die Verfolgung der Juden nicht deshalb chriſtusfeindlich, weil ſie unmenſchlich iſt, ſondern weil ſich Bibelſtellen dagegen anführen laſſen. Soweit iſt man tatſächlich in der Geſetzlichkeit wieder gekommen. Chriſtus aber erſtickt in dieſer Atmoſphäre, er kann nur atmen in der Welt.

In der Art, wie die außer-deutſchen Kirchen, vor allem auch die ſchweizeriſchen, ſich am Kampf der Bekenntniskirche beteiligt haben, kommt wieder das Bedürfnis zum Ausdruck, irgend etwas von dem verlorenen Kampfcharakter des Chriſtentums zurückzugewinnen, ſei es ſchließlich auch nur in fiktiver und illuſionärer Form. Das Erlebnis des deutſchen Kirchenkampfes war bei uns nicht unweſentlich mitbeſtim-

mend bei der erwähnten Ausſtattung des neuen Kirchengeſangbuches mit Kampfliedern. Man hatte ja immer das Lutherlied gehabt mit ſeinem „der alt' böſe Feind, mit Ernſt er's jetzt meint, groß' Macht und viel Liſt, ſein' grauſam Rüſtung iſt". Aber die Begeiſterung, mit der man etwa gerade dieſen Vers zu ſingen pflegte, hatte immer etwas reichlich Hiſtoriſches, um nicht zu ſagen Aufgewärmtes an ſich gehabt, denn man mochte ſich umſchauen, wohin man wollte, es war kein böſer Feind mehr zu entdecken, ſeitdem derjenige, den Luther ſeinerzeit gemeint hatte, nicht mehr ſo bös und vor allem nicht mehr ſo mächtig war. Doch nun bekam von Deutſchland her die kirchliche Kampfdichtung — wenigſtens das alte Liedergut derſelben — neuen Auftrieb, und man ſchritt zu der auffälligen Vermehrung der kämpferiſchen Geſangbuchlieder.

Aber wir ſind berechtigt, ja gezwungen, das alles als die Pflege einer Illuſion zu bezeichnen, ſolange ſich in unſerer Kirche keinerlei Anzeichen entdecken laſſen, daß ſie ihrerſeits bereit wäre, ihren Kampf wirklich zu kämpfen. Die verlegene Frage, wogegen wir denn bei uns zu kämpfen hätten, offenbart nicht gerade eine ernſte kämpferiſche Geſinnung, denn eines der Hauptmerkmale einer ſolchen iſt doch immer die Wachſamkeit geweſen. Wenn dieſe uns nicht völlig fehlte, könnten wir kaum behaupten, daß der „totale Staat" mit ſeiner Weltanſchauung und mit ſeinen Gewaltmethoden bei uns etwas völlig Unbekanntes und Unmögliches ſei. Der oberflächliche Blick mag nichts davon ſehen, aber einer Wachſamkeit, die in ihrer Senſibilität geſteigert wäre durch die leidenſchaftliche Ablehnung jenes als tief chriſtusfeindlich empfundenen Syſtems, würden auch die verſteckteſten und leiſeſten Anzeichen einer ſolchen Sache nicht entgehen.

Vor allem iſt ja das Eine nicht zu vergeſſen, daß der Faſchismus — wir wenden der Kürze halber einmal dieſen Namen für das ganze Phänomen an — nur deshalb zu der die ganze Welt bedrohenden Macht werden konnte, weil er in dieſer ganzen Welt keinen oder nur ungenügenden moraliſchen Widerſtand gefunden hat. Wenn wir aber bedenken, daß die abſolut widerchriſtliche, den Menſchen ſchändende und erniedrigende, Staat und Krieg vergottende Art dieſes Syſtems völlig offen zutage getreten war, dann bedeutet jene Widerſtandsloſigkeit eine beſonders furchtbare Anklage gegen die Chriſtenheit. Es ſollte ſchießlich von einer chriſtlichen Geſellſchaft nicht zuviel verlangt ſein, Gott und den Teufel voneinander unterſcheiden zu können. Tatſache iſt aber, daß weite chriſtliche Kreiſe von der wahren Natur jener aus dem Abgrund der Zerſetzung und Fäulnis emporſteigenden Macht nicht das Geringſte gemerkt haben. Man hatte zwar die Apokalypſe des Johannes in den Händen, aber was half das, wenn man daneben verlernt hatte, ſchön und häßlich, gut und böſe, gerecht und ungerecht zu unterſcheiden. Dann konnte man ſchließlich auch das Tier aus dem Abgrunde ſchön finden und erklären, daß es „auch ſein Gutes an ſich habe". Man fiel dann auf jede Grimaſſe, die es gerade ſchnitt, herein. Man pries die

Ausgeburt des Chaos als eine Macht, die „Ordnung" ſchaffte, man pries die „ſozialen" Maßnahmen dieſes menſchenfeindlichſten, die Menſchen am tiefſten verachtenden Gebildes, ja man glaubte ihm ſogar die chriſtliche Grimaſſe, wenn es gerade die Feldpredigerſtellen vermehrte, Kruzifixe aufhing in Gerichtsſälen und Schulen — in denen eine ſo merkwürdige Juſtiz und eine ſo merkwürdige Weisheit gepflegt wurde — und wenn es ſich zu annehmbaren Konkordaten mit den verſchiedenen Kirchen herbeiließ.

Die Chriſtenheit hat die in dieſen entſcheidungsvollen Ereigniſſen liegende Probe auf ihre Wachſamkeit, die im echteſten und ernſteſten Sinne des Wortes eine *Glaubens*probe war, ſchlecht beſtanden. Daß ihr ihre Katechismen und dogmatiſchen Lehrbücher die Augen für die Unterſcheidung des Göttlichen und Widergöttlichen nicht geöffnet hatten, überraſcht uns nicht, daß aber auch die Beſchäftigung mit der Bibel jenes Unterſcheidungsvermögen nicht geſchärft hatte, iſt beſonders traurig und beweiſt, daß auch dieſes Lebensbuch, das den größten Kampf zwiſchen Licht und Finſternis, der je gekämpft wurde, enthält, nur mit Katechismus- und Schriftgelehrtenaugen geleſen wurde. Es hat ſich ſogar gezeigt, daß jene Glaubensprüfung von denen, die bloß Menſchen waren, beſſer beſtanden wurde als von den Chriſten. Wir haben zum Beiſpiel in künſtleriſchen Veranſtaltungen mehr von Enthüllung und leidenſchaftlicher Bekämpfung jenes Syſtems erlebt als in Kirchenſynoden und geiſtlichen Verſammlungen, von der grundſätzlichen Leiſetreterei kirchlicher Preſſeorgane gar nicht zu reden. Der große Aufſchrei gegen das Gorgonenhaupt der Unmenſchlichkeit iſt uns viel öfter aus weltlicher als aus chriſtlicher Literatur entgegengeklungen, ja es iſt ſogar bei dieſen Weltlichen, gerade in dieſem Kampf, zu einer Erkenntnis Chriſti gekommen. Auf einmal ſtand vor Menſchen, deren Blick nicht durch gewohnheits- und katechismusmäßige Chriſtlichkeit abgeſtumpft war, Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit und Größe da als die entſcheidende Gegenmacht gegen jene Welt der Erbarmungsloſigkeit und des Chaos. Wir, in der Kirche, haben dagegen eine, zwar kleine, dafür aber umſo frecher hervortretende Schar halb-faſchiſtiſcher und halb-antiſemitiſcher Pfaffen gehabt, die eine Rolle ſpielen, „reformierte" „Schweizer"-Zeitungen herausgeben und auf nicht einflußloſe Weiſe Kirchenpolitik treiben konnten.

Aus dem zuletzt Geſagten iſt bereits deutlich hervorgegangen, daß die geiſtige Zerſetzung, um die es ſich beim Faſchismus handelt,[1]) auch bei uns die Menſchen ergriffen hat. Ueberall, wo derartige Symptome ſich zeigen, hätte der wachſame Widerſtand der Kirche einſetzen müſſen. Denn wenn es ihr ernſt iſt mit dem Kampf, dann wird ſie ihn nicht

[1]) Der Faſchismus iſt nicht, wie er ſelber behauptet, eine Revolution, ein ſchöpferiſcher Prozeß, ein Durchbruch neuen Rechtes durch altes Unrecht, ſondern er iſt nichts anderes als Zerſetzung, Zerfall, Rechtszerfall, Religionszerfall, Kulturzerfall.

bloß bewundern und besingen, wenn er in entlegenen Zeiten und an entlegenen Orten geführt wird, sondern sie wird selber zu kämpfen beginnen. Wir möchten hier nur auf einige dringende Punkte hinweisen.

Gegen das sich einschleichende Fäulnisgift des Antisemitismus müßte mit solchem Nachdruck und mit solcher Klarheit der Stellungnahme gekämpft werden, daß es unter uns keinen Menschen mehr gäbe, der nicht wüßte, daß Antisemitismus in den Augen der Kirche eine weit schlimmere Ketzerei und Sünde ist als die Leugnung irgend eines der zentralen Dogmen, so gut die Haltung des einwandfrei orthodoxen Priesters im Gleichnis Sünde ist, während die fragwürdigen Glaubensvorstellungen des barmherzigen Samariters nicht Sünde sind. Einzelne Kirchen haben in der Sache des Antisemitismus geredet, recht geredet; aber kann man behaupten, daß sie gekämpft hätten? Das könnte man wohl erst sagen, wenn die Antisemiten sich um ihrer Anschauung willen — die eben im gegenwärtigen Moment nicht nur so eine Anschauung ist, sondern Mitschuld an fortgesetzt verübten Verbrechen — zum Kirchenaustritt veranlaßt sähen.

Neben dieser Sache, auf die die Kirchen wenigstens in vereinzelten Fällen aufmerksam geworden sind, gibt es noch andere Symptome des drohenden Chaos, an denen die Kirchen aber vorübergegangen sind. Daß Priester und Leviten immer wieder am Entscheidenden vorübergehen, scheint ein verhängnisvolles Gesetz zu sein, von dem das Kirchentum nicht loszukommen vermag. Wir weisen hin auf das, was man Rechtszerfall genannt hat, auf das Sicheinschleichen der Willkür durch immer häufigeres Beiseiteschieben von Gesetz und Verfassung. Wir weisen hin auf die Beseitigung der Pressefreiheit, die nicht etwa nur aus jener, sich vielleicht einmal als große Torheit erweisenden außenpolitischen „Klugheit" vorgenommen wird, sondern häufig genug zur Beseitigung unbequemer Kritik. Sicher sind alle diese Symptome nicht zu vergleichen mit der ausgewachsenen Tyrannei, ihrem Terror und ihren Greueln, aber gerade weil wir diese vor Augen haben, haben wir umso mehr Veranlassung, schon die allerersten Attentate gegen das, was Recht und Freiheit ist, bitter ernst zu nehmen und uns für das zu wehren, was uns heilig sein müßte. Wenn auch nur ein Hauch jener heiligen Rechtsleidenschaft, welche die Bibel erfüllt, in der Kirche lebendig wäre, dann wäre sie nicht erstaunt über die Zumutung, sich jener Dinge mit ganzer Wachsamkeit und Treue anzunehmen.

Was jetzt durch die Welt rast und sie mit namenlosem Grauen erfüllt, ist der große Triumph von Unrecht und Gewalt. Es gibt kein Recht des Menschen, keine Unantastbarkeit des Wehrlosen, keine Heiligkeit des Armen und Geringen mehr. Wer die Gewalt hat, darf den Menschen, ja ganze Völker zertreten. Daß es so weit kommen konnte, ist Schuld. Und die Kirche steht in gemeinsamer Schuld mit allen andern Hütern der höchsten Wahrheiten, die über dieser Welt erschienen sind.

Ja die Schuld und Verantwortung der Kirche ist die allergrößte, weil sie die heiligen Quellen alles Rechtes kannte und den Anspruch erhoben hatte, sie zu hüten. Sie hat diese, ihre heiligste Berufung, vergessen. Durch alle Jahrhunderte hindurch ist sie vor den Mächtigen zurückgewichen und hat den Menschen preisgegeben, trotzdem sie die Bibel in der Hand hielt, in der Moses und die Propheten und der Menschensohn für den Menschen zeugen, für den Menschen, der nichts ist als Mensch, nichts als ein Armer, nichts als ein Kind.

Unter dem tatenlosen und schweigenden Zuschauen der Kirche, wenn nicht gar mit dem Segen eines den Mächtigen verfallenen Pfaffentums, ist die große Schändung der Schöpfung und des Menschen, der Krieg, immer wieder vorbereitet worden. Wenn es der Kirche ernst gewesen wäre mit ihrem Lobpreis des Bekennermutes, des Martyriums, des Kampfes für Gott und sein Reich, dann hätte sie — besonders in der Epoche, in der wir leben — gerade hier Gelegenheit gehabt, es zu beweisen. Wenn es dem Protestantismus ernst gewesen wäre mit dem Protestieren, und den reformierten Kirchen mit dem Reformieren, dann hätten sie spüren müssen, daß die Welt gerade hier nach ihrem Protest und ihrer Reformation hungerte. Wenn es der katholischen Kirche ernst gewesen wäre mit ihrem „Katholizismus", das heißt auf deutsch: mit ihrer großen Einheit des Glaubens und der Liebe, wenn es ihr ernst gewesen wäre mit der Verehrung der heiligen Märtyrer und mit der Anbetung des Kreuzes, die sie mit Millionen aufgerichteter Kruzifixe zum Ausdruck bringt, dann wäre von ihr eine Kraft des Widerstandes ausgegangen gegen die Mächte, die den Menschen ans Kreuz schlagen.

Die Kirche wird für ihren Kampf letzten Endes nur *eine* Waffe zu führen haben, sie heißt: *Bekenntnis.* Aber sie hat lange kein Bekenntnis mehr abgelegt, ja sie hat nicht einmal mehr gewußt, was ein Bekenntnis ist. Dieses Wort muß wieder seinen lebendigen, großen und zugleich schlichten und demütigen Sinn bekommen. Christliches Bekenntnis heißt: zu Christus ja und zu den widerchristlichen Gewalten nein sagen. Nur in dieser unlöslichen Verbindung des Ja und des Nein wird das Bekenntnis lebendig. Wiederholung und Rezitation alter Formeln ist kein Bekenntnis, es sei denn, die alten Formeln könnten so wiederholt werden, daß ihre alte gewaltige Lebendigkeit wieder erwacht. Sonst sind es große Worte, die von jeder schlichten, tapferen Stellungnahme gegenüber den Gewalten unserer Zeit an Bekenntniswert übertroffen werden. Eine Kirche, die sich in einem vom Dämon der Macht besessenen Volk zum Frieden bekennt, ist eine bekennende Kirche. Eine Kirche, die sich vor den Mächtigen zu den Bedrückten, vor den Gewalttätigkeiten zu den Wehrlosen, vor den Reichen zu den Armen bekennt, ist eine bekennende Kirche. Eine Kirche, die mitten im Taumel des nationalistischen Patriotismus das Ideal der Solidarität und der Bruderschaft aller Menschen hochhält, ist eine bekennende Kirche. Die Kirche ist heute nicht nach

ihrer Stellung zu den alten Lehren und Dogmen gefragt, ſondern nach ihrer Stellung zu Recht und Gerechtigkeit, zu Menſchlichkeit und Frieden. Ob ſie dieſe Fragen als Gottesfragen verſteht und wie ſie darauf antwortet, das wird ihre große Entſcheidung ſein. *Paul Trautvetter.*

Die Pfingſtbotſchaft in unſerer Zeit.

Nichts iſt für die heutige tragiſche Situation der Chriſten und Kirchen im Bereiche der totalitären Staaten im allgemeinen, und in Deutſchland im beſonderen, ſo bezeichnend, wie die apologetiſche, ja kirchenpolitiſche Ausſchlachtung der Möldersbriefe[1]) durch beide Konfeſſionen. Dieſer geradezu peinliche Wetteifer der Chriſten, in Wort und Tat den Nachweis zu liefern, daß es „auch noch chriſtliche Soſdaten" gebe,[2]) daß das Chriſtentum, der chriſtliche Glaube, nicht untauglich mache, für die Reiche dieſer Welt heroiſch zu kämpfen, ſcheint mir wie nichts die Tatſache zu beweiſen, *wie bedenklich uns heutigen Chriſten der Reich-Gottes-Glaube und das Reich-Gottes-Bewußtſein verloren gegangen oder doch in den Hintergrund und in Vergeſſenheit geraten iſt.*

Dieſes kataſtrophale Mißverſtändnis des Chriſtentums als bloßer Jenſeitsreligion und als moraliſchen Ausrüſtungsſtückes für den Kampf um die irdiſchen Reiche mahnt nachgerade zum Aufſehen. Mit Recht hat der Schriftleiter des „Reformierten Kirchenblattes" (Nr. 7, S. 107) darauf hingewieſen, daß dadurch der chriſtliche Glaube zu einem Mittel zum Zweck degradiert werde. Als Schweizer Theologe, der die ganze Entwicklung zur neuheidniſchen Geiſtigkeit in Deutſchland miterlebt hat und mitten im Kampfe dagegen geſtanden iſt, möchte ich mit freudigſter Zuſtimmung jene Sätze unterſtreichen, die dort zum Streit um die Möldersbriefe geſchrieben wurden: „Dabei [d. h. bei dieſer apologetiſchen Ausſchlachtung der rein perſönlich-moraliſchen Nützlichkeit des chriſtlichen Glaubens] wird völlig verſchwiegen, daß der chriſtliche Glaube immer auch einen Inhalt hat, daß er Bekenntnis zu Jeſus Chriſtus als unſerem Herrn iſt und daß aus dem Gehorſam gegen dieſen Herrn nicht nur perſönliche Tapferkeit, ſondern auch ein beſtimmtes Ja zur Herrſchaft dieſes Herrn und ein ebenſo entſchiedenes Nein gegenüber andern Herren folgen muß, die die Alleinherrſchaft über die Menſchen beanſpruchen." *Hier zeigt ſich der gefährliche Rückzug auf die*

[1]) Es handelt ſich um einen Brief, den der kürzlich gefallene berühmte deutſche Fliegeroffizier Mölders an einen höheren katholiſchen Geiſtlichen geſchrieben haben ſoll und worin er behauptete, der katholiſche Glaube ſei auch die feſteſte Stütze des Soldaten. Die Echtheit dieſes Briefes iſt übrigens lebhaft beſtritten worden. D. R.

[2]) Wofür man kürzlich katholiſcherſeits darauf hinwies, daß Papſt Pius XII. den Offizieren der deutſchen Afrika-Panzertruppen den Segen erteilt und ſich mit ihnen beſonders angelegentlich unterhalten habe!